

Laibacher Zeitung.



Mr. 39.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzl. fl. 11, halbj. fl. 5.50. Für die Zustellung ins Haus halbj. 50 kr. Mit der Post ganzl. fl. 15, halbj. fl. 7.50.

Samstag, 17. Februar

Insertionspreis: 10 Zeilen: 1mal 60 kr., 2mal 80 kr., 3mal 1 fl.; sonst pr. Zeile 1m. 6 kr., 2m. 8 kr., 3m. 10 kr. u. s. w. Insertionsstempel jedebm. 30 kr.

1866.

Nichtamtlicher Theil.

Laibach, 17. Februar.

Im gegenwärtigen Augenblicke beschäftigt die Reise der österreichischen Minister nach Pest-Ofen die Journale in hervorragender Weise.

Die „Debatte“ meldet nun als „Thatsache“, daß die Chefs der beteiligten Ministerien sich nach Pest begeben werden, „um daselbst unter dem Voritze Seiner Majestät über das Reskript zu berathen, welches an den kroatischen Landtag gerichtet werden soll.“ Für die Abreise der Herren Minister sei, wie sie vernimmt, der Zeitpunkt maßgebend, wann die kroatische Hofkanzlei den Entwurf des bezüglichen Reskriptes ausgearbeitet haben und denselben ebenfalls an das allerhöchste Hoflager abzusenden im Stande sein werde. Die „Presse“ bringt eine ähnliche Mittheilung. Wir registriren dieselbe an dieser Stelle, weil wir, nach der „Wr. Abdpst.“ Grund haben, sie für zutreffend zu halten.

Die „Const. Oesterr. Ztg.“ bespricht die Bedenken, welche der Entschluß der ungarischen Magnatentafel auf Erlaß einer Separatadresse hie und da selbst in patriotischen Kreisen hervorgerufen hat. Sie ist von der Berechtigung dieser Bedenken nicht überzeugt. Das Recht der Magnatentafel in Bezug auf die Erlassung einer besonderen Adresse scheint ihr unzweifelhaft, es könne sich also nur um die Opportunität handeln. In dieser Beziehung sagt die „E. Oest. Ztg.“:

Wir nehmen keinen Anstand, uns zu der Ueberzeugung zu bekennen, daß gerade in diesem entscheidenden Augenblicke, wie jeder einzelne Mann, so vor allen Dingen jedes einzelne Haus sich dringend aufgefordert erachten muß, mit vollster und gewissenhaftester Selbstständigkeit zu seinem Theil an der Lösung der großen und schweren Aufgabe mitzuwirken, welche eben jetzt der Vertretung der Länder der ungarischen Krone gestellt ist. Der heiße Wunsch, daß der Ausgleich vollständig und rasch erfolgen möge, dieser Wunsch, wir bezweifeln es nicht, ist beiden Häusern des Landtages und allen Mitgliedern derselben ohne Ausnahme gemeinsam, aber die Wege und Ziele sind Gegenstand der Erwägung und der Diskussion. Das Unterhaus mag seinen Standpunkt wählen, aber auch das Oberhaus den seinigen: erst der gemeinsame Ausdruck ihres Willens ist der gesetzlich ausgesprochene Wille der Nation, und die Nation, aus der beide, das Oberhaus wie das Unterhaus, hervorgegangen und der beide, das Oberhaus wie das Unterhaus, verantwortlich sind, ist es, die sich auszusprechen hat. Es ist möglich — wir wissen es begreiflich nicht — daß die vom Oberhause zu beschließende Adresse der Strömung des Augenblicks sich unzugänglich erweist und Gesichtspunkte voranstellt, welche den Grundlagen und den Kon-

sequenzen des Reichsgedankens näher treten, aber wenn das der Fall sein sollte, so würde das Oberhaus, der gleichberechtigte Faktor des ungarischen Verfassungslebens, sich nur um so mehr verpflichtet halten müssen, wie seine eigene Meinung, so auch den Muth dieser Meinung zu haben und diejenigen Erwägungen zum offenen und formellen Ausdruck zu bringen, welchen das andere Haus sich vielleicht nur deshalb verschlossen, weil es in denselben wesentlich den nicht ungarischen Standpunkt erkennen zu müssen geglaubt.

Oesterreich.

Wien, 15. Februar.

Zu dem gestern bereits angedeuteten finanziellen Ereignisse rein lokaler Natur, der freiwilligen Liquidation des Hauses Stameg-Meyer, gesellte sich noch am dem Abende desselben Tages das Gerücht über die Entdeckung einer empfindlichen Defraudation in der Kreditanstalt durch einen Kassier derselben, Markel. Dieser verhältnißmäßig noch junge Mann, welcher vor seinem Eintritte in jenes Institut in einem der größten hiesigen Wechselgeschäfte, bei Schnapper und Ribarz, servirt haben soll, hat während der acht Jahre, welche er nun der Kreditanstalt angehört, nicht weniger als 450.000 Gulden unterschlagen. Es wird dem hinzugefügt, daß auch jetzt nur eine durch die bevorstehende Generalversammlung der Aktionäre dieses Institutes angeregte Revision und eine zugleich eingetretene zufällige Erkrankung des Kassiers Markel zur Entdeckung des Verbrechens geführt habe. Markel soll nicht weniger als 120.000 Gulden zum Spiele in der kleinen Lotterie verwendet haben. Ein vollkommen analoger Fall, wie ihn die hiesige Nationalbank an ihrem Kassier Reutter erfährt.

Begreiflicher Weise ist diese vierundzwanzig Stunden vor Zusammentritt der außerordentlichen Generalversammlung gemachte Entdeckung wenig darnach angehan, die Stimmung für den Verwaltungsrath und die Direktion dieses Institutes wesentlich angenehmer zu machen. Die Frage, wie war eine solche jahrelang fortgesetzte Defraudation in einem Institute möglich, dessen Statuten jährlich mindestens eine zweimalige Revision der Geld- und Depositenklassen der Anstalt ganz ausdrücklich fordern, wird gewiß eine sehr erregte Diskussion zur Folge haben. Diese Diskussion wird aber um so bitterer werden, als die Direktion dieser Anstalt erst im verflossenen Jahre sich gezwungen sah, der Generalversammlung der Aktionäre die Anzeige einer stattgehabten Defraudation von 40.000 Gulden zu melden, bei welcher Gelegenheit der erste Direktor Herr v. Hornbostel versicherte, es seien aber nun alle Vorsichtsmaßregeln getroffen, um derartige Ereignisse unmöglich zu

machen. Nun, der Fall Markel beweist, daß noch immer etwas faul sei in der Gebahrung des Verwaltungsrathes und der Direktion dieser Anstalt.

Es ist kein Zweifel, daß in dem eben berührten Ereignisse die von dem sogenannten „Unionkomitee“ angestrebten Motionen einen sehr energischen Bundesgenossen finden werden. Diese Motionen zielen aber erstens auf eine Neugestaltung des Verwaltungsrathes, zweitens auf Einsetzung eines Reformkomitees und drittens auf die Kreierung einer permanenten Revisionskommission. Es ist wohl jetzt schon als ganz bestimmt anzunehmen, daß die heute Abend zusammentretende außerordentliche Generalversammlung der Aktionäre der Kreditanstalt sich nicht trennen werde, ohne diese drei Motionen zum Beschlusse erhoben zu haben.

Während diese kriminalistische cause celebre heute alle Welt in Athem erhielt, hat eine andere, welche achtundvierzig Stunden früher gewaltige Sensation hervorrief, sich einfach in eine Fiktion verwandelt. Jener Raubanfall in dem Hause des Advokaten Wehli in der Sonnenselgasse stellte sich nämlich als eine Simulation des betäubt und verwundet gefundenen Dienstmädchens heraus. Dasselbe hatte sich diese Wunden und diese Betäubung selbst beigebracht, um einen begangenen Einbruchdiebstahl in den Kassen ihres Herrn dadurch zu bemänteln und den Verdacht desselben von sich abzulenken. Das entwendete Geld, welches unter dem Kasten des Mädchens wieder gefunden wurde, ward seinem Herrn, das Dienstmädchen Anna Frenzl, welches bereits wieder vollkommen hergestellt ist, dem Landesgerichte übergeben.

Heute Mittag hatte im Theater an der Wien unter Offenbachs Leitung die Generalprobe der vielgenannten Operette „Die Schäfer“ statt. Kenner, welche derselben beiwohnten, versichern, der erste Akt der Operette, „die klassischen Schäfer“, bereiten durch eine wenn auch nicht originelle doch melodische Musik dem zweiten Akte, „den Schäfern der Renaissance“, eine freundliche Stimmung im Publikum vor, während der dritte Akt, „die modernen Schäfer“, durch einige sehr drastische Momente über den abschwächenden Eindruck des zweiten wohl hinweghelfen werden. Man muß gestehen, es ist dies ein mehr als reservirtes Prognostikon. Die Aufführung durch die massenhaften ersten Kräfte dieser Bühne, Reichthum der Kostume und Trefflichkeit der Dekorationen lassen nichts zu wünschen übrig.

Wien, 15. Februar. Ein hiesiges Abendblatt beschäftigte sich jüngst mit dem Gerüchte, daß aus Anlaß angeblicher russischer Truppenkonzentrationen von österreichischer Seite eine bedeutende Verstärkung der Krakauer Garnison angeordnet worden sei. Hiezu bemerkt die „G. & C.“: So wie uns einerseits von rus-

feuilleton.

Die Frankin.

Originalnovelle von Johann Schoner.

(Fortsetzung.)

Neben der Kredenz des Kaffeehauses stand ein Schreibpult. Auf das wies der Kaufmann, und Hans erhob sich gravitätisch und schrieb mit geschäftiger Miene, was ihm Herr Ignatz vorgelegt. Dieser steckte die Befähigung des Darlehens von zwanzig Gulden mit Befriedigung, aber doch scheinbar so gleichgültig ein, daß Hans sich dadurch geschmeichelt fühlte.

„Pump' mir fünf Gulden, Hans!“ bat Rudolf.

„Im Gasthause, hier nicht,“ entgegnete Hans.

Die Gesellschaft brach auf, um sich zum Nachtrinken zu begeben.

„Meine Herren, nur dorthin, wo uns hübsche Hände bedienen,“ forderte der Kaufmann.

„Da muß Rudolf den Führer machen,“ meinte Hans.

„Denn von allen Götinnen ist mir die Venus am verhaßtesten. Sie sollten sich schämen, Sie, ein Deutscher, ein Mann, der Weib und Kind hat!“

„Dummer Junge,“ entgegnete Rudolf, „Herr Ignatz ist über 30 Jahre alt und darf somit selbst nach Tacitus thun, was in deutschen Gauen möglich ist. Und müssen die armen Dinger nicht Steuer zahlen? Er unterstützt demnach nur den Staat. Also folgt mir.“

In einer wenig besuchten Gasse lag eine der frequentirtesten Spielunken. Hier, im Duale des Tabaks, beim Seltimper eines

fünzigjährigen Forte's, bei Rundgesang und Gerstensaft durchwachten die Mitglieder einer gewissen Burschenschaft die Nächte, und nicht nur der Wirth, sondern auch dessen schöne Dienervinnen schrieben manchen Schuldposten der vornehmen Herren Gäste in ihre Rechnungen. Hinter einem eichenen Tische saßen gegen Mitternacht des Cigarreitags Hans, Rudolf und der Kaufmann Ignatz. Der nüchternste unter ihnen war Hans.

„Sind wir nicht zur Herrlichkeit geboren?“ lachte Rudolf.

„Wir sind die Könige der Welt —“ sang Hans. „Was seid Ihr armen Dittendrehler gegen uns?“

Herr Ignatz besaß einigen Wit; aber nur ein Gläschen über die Schür war im Stande, demselben die Fesseln der Klugheit abzunehmen.

„Nu, wissen Sie, meine Herren,“ begann der unmeibeste Schlauchkopf, „wir Kaufleute drehen nur Papier, die Studenten verdrehen sich den Kopf; wir füllen in unsere Ditten die süßesten und werthvollsten Sachen, in den verdrehten Studentenköpfen hat aber nichts Platz, als Spukbüberei.“

„Gut gebissen, sehr gut,“ rief Hans.

„Da capo!“ schrie Rudolf. „Reiten Sie weiter, Ritter von der Elle!“

„Meine Lehrlinge räumen wöchentlich nur einmal auf, sind aber immer selbst gegen jedes Bettelweib aufgeräumt; die Studenten räumen täglich auf und sind doch niemals aufgeräumt.“

„Ich glaube gar, der Zuckermann da hat ein ungewaschenes Maul.“

„Pumpen legen die Herren Studenten genug an, aber die Hemdragen sehen vermaldeit schosel und schmutzig aus.“

Das konnte nun Hans nicht ertragen. Er hieb mit der Faust auf den Tisch, daß die Gläser in die Höhe sprangen. „Eiender Wicht,“ rief er in seinem Zorne, „wer gibt Dir das Recht, die gesammte Studentenschaft zu schmähen?“

„Die Studentenschaft?“ antwortete der Kaufmann. „Glaubt Ihr Hungerleider, ein ehelicher Bürger ist bloß zu Eurem Spotte da? Was seid Ihr denn, he?“

„Sektionschefs, Minister können wir werden.“

„Ihr, Du Hans und Rudolf? Hahaha, so sehen die Minister aus. Die braven Studenten freilich, die haben ein Portefeuille in der Tasche, wenn die auch der Dorfschneider genäht hat; aber Lumpen, wie Ihr —“

Der Kaufmann konnte den Satz nur auf der Erde beenden; Hans hatte ihm einen Rippenstoß gegeben, daß er von der Bank neben dem Tische zu Boden stürzte. Die Studenten sprangen auf, die von dem benachbarten Sitzen erhoben sich ebenfalls, und unter dem Rufe: „Dinans mit ihm, er ist ein Feind der Burschen!“ ergriffen sie den Kaufmann und schleppten ihn zur Thüre hinaus auf die fustere Gasse. Hans trug ihm den Hut und Mantel nach. „Ihre Beche zahlen wir, Herr Ignatz. Und nun fahren Sie ab und machen Sie sich in Hochdorf breit damit, daß Ihnen die Ehre zu Theil ward, von Studenten aus dem Wirthshause geworfen zu werden.“

„Ich werde es thun, Herr Hans, und Ihre Mutter wird sich freuen.“ Mit diesen Worten raffte sich der Kaufmann vom Pflaster auf. Da bemerkte er einen entsetzlichen Schmerz an seiner Nase, und als er mit der Hand ins Gesicht fuhr, fühlte er Blut; es rann in einem Strome über Mund und Bart. Nun schrie Herr Ignatz voll Schreck um Hilfe und wollte zurück in die Wirthshube. Hans hatte sie verschlossen. Ignatz klopfte und suchte. Man öffnete nicht. Drinnen erscholl heftiges Lachen.

Auf den Hilferuf und Lärm des Kaufmannes erschien eine Polizeipatrouille.

„Was gibts da?“

Herr Ignatz erzählte den Vorfall. Nun schlugen die Polizeisoldaten mit ihren Köpfen an die Thüre, und da nicht geöffnet

fischen Truppenkonzentrationen an der österreichischen Grenze bisher nichts bekannt, können wir andererseits die angeblich angeordnete Verstärkung der Krakauer Garnison mit voller Bestimmtheit in den Bereich der müßigen Erfindungen verweisen.

G.C. Mehrere Blätter wollen den Fortbestand des k. k. Polizei-Kommissariats in Bregenz von Vorkommnissen abhängig darstellen, welche in jüngster Zeit in Vorarlberg zu mannigfacher Beurtheilung Anlaß boten. Wir glauben hiezu nur bemerken zu sollen, daß die Frage über den Fortbestand oder die Auflösung von Grenz-Polizei-Kommissariaten schon unlängst gelöst war und daß auf die Entscheidung, welche nicht nur das Bregenzer, sondern mehrere österreichische Grenz-Kommissariate traf, ganz andere Motive als die obigermaßen supponirten Einflüsse nahmen.

Lemberg, 12. Februar. Unter den in den letzten zwei Sitzungen des galizischen Landtages verhandelten Gegenständen erweckten ein höheres Interesse: 1. Die Begründung des vom Abg. Pietruski gestellten Antrages wegen Aufhebung des Terna-Vorschlages bei Besetzung von Pfarrstellen; 2. die Rede des Grafen Borkowski, womit er seinen Antrag, daß im Landtage nur die polnische Sprache als Geschäftssprache gelten soll, begründete; endlich 3. die Verhandlung über das Krakauer Gemeindestatut. In dem Pietruski'schen Antrage erblickt „Gaz. nar.“ das Bestreben, den Kirchenpatronen die ihnen seit 1847 geschmälernten kanonischen Rechte zu revindizieren, den von Zeiten der polizeilichen Allgewalt herrührenden Mißbräuchen bezüglich der Einflußnahme auf die Besetzungen abzuwehren, gleichzeitig aber dem niederen Klerus gegenüber der geistlichen Hierarchie eine mehr selbständige Stellung zu verschaffen. Die Rede Borkowski's in der Sprachenfrage ist, abgesehen von dem extremen Standpunkt, den dieser Politiker hierbei einnimmt, von weit größerer Bedeutung, als das bisher Gebotene. Er konnte jedoch, so gut er weiß, daß die meisten polnischen Abgeordneten mit ihm sympathisiren, sich darüber keine Illusionen machen, daß sein diesmaliger Erfolg nur ein oratorischer und kein parlamentarischer sein kann; denn unter den Parteiführern und in der Publizistik macht sich jetzt immer stärker der Wunsch geltend: „Nur keinen Konflikt mit den Ruthenen!“ Große Wirkung machte Graf Borkowski mit dem Gleichnisse: Die Sprachenfrage erinnere ihn an das Salomonische Urtheil. Der Abg. Pietrusiewicz, welcher zwei Sprachen anerkannt sehen will, handle wie die Mutter, welche das Zerhauen des Kindes begehrt; doch er (Borkowski) mit dem Herzen einer wahren (?) Mutter wolle lieber das ganze Kind der unrechten Mutter überlassen, als die Theilung zugeben.“ In der That ist das Verlangen bei den Polen so lebendig geworden, die Ruthenen zu beruhigen, daß einer der angesehensten polnischen Schriftsteller in seinen jetzt im „Gaz.“ veröffentlichten Lemberger Briefen allen Ernstes den Vorschlag macht, daß nicht nur in allen ruthenischen Volksschulen die ruthenische Sprache neben der polnischen obligatorischer Lehrgegenstand, sondern auch in allen Gymnasien Ost- und Westgaliziens sein soll. Ein solcher Vorschlag ist erklärlich durch die Zuversicht der Polen, daß ihre weit mehr entwickelte Sprache und Literatur ihnen bei der Annäherung eher Gewinn als Schaden in Aussicht stellt. — Bei der Verhandlung wegen des Krakauer Gemeindestatuts kam es zu einem scharfen Kontraste zwischen Denjenigen, welche durch die Annahme eine Präjudiz für Gleichberechtigung der Israeliten zu schaffen fürchteten, da das Krakauer provisorische Statut in diesem Punkte dem galizischen Gemeindegesetze vorgeht und

auch zu widersprechen scheint — und andererseits Denjenigen, welche kein Bedenken tragen, den Juden Zugeständnisse zu machen und auch den mißlichen Verhältnissen der Krakauer Kommune Rechnung tragen, besonders da Abg. Zyblikiewicz geltend machte, daß bei einer längeren Zögerung die Ansprüche der Gemeinde gegenüber der Regierung — bei Mangel einer entsprechenden Repräsentanz — zu verzähren drohen.

Pest, 14. Februar. Dem „Sürgöny“ zufolge hat Se. Majestät der Kaiser der evangelischen Gemeinde von Mogyorod im Pester Komitat zum Schulbau 200 Gulden und zum Aufbau der i. J. 1862 niedergebrannten Kirche und Pfarrwohnung der reformirten Kirche zu Köröshegy im Somogher Komitat 300 Gulden gespendet. — Graf Stephan Szapary, welcher in der gestrigen Sitzung der Magnatentafel für eine Separatadresse gesprochen, kritisirte in einem offenen Schreiben an „Magyar Vilag“ die Deputirtenadresse und sagt, die Modifikationen und notwendigen Zusätze müssen vorher formulirt werden, bevor die Restituirung der 1848er Gesetze verlangt wird. — „Pesti Naplo“ erklärt sich durch den neuen Artikel der „Wiener Abendpost“ befriedigt und sagt, auch der ungarische Landtag wolle weder die 1847er noch die 1861er Komitate herstellen, sondern bloß die im 1848er Gesetze umschriebene Organisation.

Neusatz, 10. Februar. „Serbobran“ spricht sich in Bezug auf den in der ungarischen Landtagsadresse ausgesprochenen Wunsch nach der Ernennung eines ungarischen Ministeriums nachstehend aus: „Alle unsere Völker sind für ein verfassungsmäßiges und verantwortliches Ministerium, als Garantie für einen gedeihlichen Fortschritt der Monarchie; allein der Bestand mehrerer Regierungen und Reichsparlamente führt zur Uneinigkeit, Zwietracht und Zerfall der staatlichen Einheit. Aber nicht nur in staatspolitischer, sondern auch in nationaler Hinsicht ist es ein Fehler, sich eine Theilung der Monarchie zu wünschen. Schon der bloße Name „Hälfte“ schließt die Einheitlichkeit des Staates aus. Der in das öffentliche Leben des Staates eingeführte Dualismus wird in Kürze unter den nicht-magyarischen und nicht-deutschen Stämmen den Samen der Unzufriedenheit, der Uneinigkeit und Zwietracht säen; wo aber keine Eintracht und nationale Befriedigung herrscht, dort gibt es, wie wir es in den letzten Jahren erfahren haben, auch keinen Fortschritt.“ Ebenso ist „Serbobran“ wenig zufrieden mit der bloß allgemeinen Erwähnung der Nationalitäten in der Adresse, welche übrigens nur dem energischen Verlangen eines nicht in den Ausschuss gewählten Rumänen zu verdanken sei, und man könne schon aus dem schließen, was dieser Landtag den Nicht-Magyarern im Namen ihres nationalen Rechtes bieten werde.

Rusland.

Paris, 13. Februar In der heutigen Senatssitzung sprachen Graf Segur-Angessan, Kardinal Bonnehose, General Gernon lange über die Septemberkonvention, drückten ihr Mißtrauen gegen die italienische Regierung aus und verlangten die Aufrechthaltung der weltlichen Macht des Papstes. Senator Bonjean sagte, Italien werde die Konvention auf das genaueste ausführen, aber die weltliche Macht des Papstes sei nicht lebensfähig. Staatsminister Rouher sagt: Die Septemberkonvention hat zwei bestimmte weltliche Souveränitäten in Italien geschaffen; er beweist, daß die Zweifel in die Loyalität der italienischen Regierung nicht gerechtfertigt seien. Frankreich habe sich seine Freiheit der

Aktion vorbehalten. Wenn man dasjenige ankündigt würde, was es thun werde, so würde es diese Freiheit der Aktion entweder lähmen oder vernichten. Frankreich verfolgt stets den Zweck der Versöhnung des Papstes mit Italien. Der § 9 des Adressentwurfes wurde angenommen.

Bukarest, 9. Februar. (G.-C.) Daß das Ministerium Creulesco seine Entlassung eingereicht, wird Ihnen der Telegraph bereits gemeldet haben, desgleichen, daß Fürst Kusa dieselbe angenommen hat. Die unmittelbare Veranlassung dazu gab eine Beschwerde der hiesigen Kaufleute beim Senate über das den Herren Lemétre und Bergman verliehene Monopol zum alleinigen Verkauf der Maße und Gewichte nach dem neu eingeführten Dezimalsystem. Die Beschwerde wurde vor dem Senate nicht allein angenommen, sondern bei der Abstimmung erklärte eine bedeutende Majorität die von der Regierung einseitig verliehene Konzession für eine Verletzung der Konstitution des Landes. Die Regierung sah sich dadurch genöthigt, das Gesetz über die Einführung der Dezimalmaße und Gewichte vorläufig gänzlich zurückzuziehen und der Deputirtenkammer eine Vorlage zu machen, nach der das Dezimalsystem erst in fünf Jahren eingeführt werden soll. Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Senat das dem Ministerium gegebene Mißtrauensvotum mit Genehmigung des Fürsten Kusa ertheilte, und es blieb deshalb den Ministern keine andere Wahl, als ihre Entlassung einzureichen, besonders da die dem Herrn Lemétre eigenmächtig ertheilte Konzession nicht vereinzelt dasteht. Das Ministerium war somit der Sündenbock, dessen Beseitigung dem Fürsten sowohl im Inlande, wie gegen die Vorstellung der garantirenden Mächte den Rückzug sichern soll. Außerordentlich gespannt ist man jetzt, ob auch die übrigen, ohne Genehmigung der Kammer und des Senates ertheilten Konzessionen, wie z. B. die Bank- und die Eisenbahn-Konzession, dasselbe Schicksal erfahren werden, wie die Konzession zum Verkauf der Maße und Gewichte. Das neue Ministerium wird unter allen Umständen einen schweren Stand haben, deshalb ist es dem Fürsten Kusa auch noch nicht gelungen, dasselbe zu Stande zu bringen. Plainow, Floresco und mehrere andere Personen, auf welche der Fürst bei Zusammenfügung eines neuen Ministeriums gerechnet hatte, haben das ihnen zugedachte Portefeuille abgelehnt. Es ist deshalb davon die Rede, daß Rogalnitcheano, der energische Minister des Staatsstreiches vom 2. Mai, wieder an das Ruder kommen werde. Einstweilen werden die Geschäfte von den bisherigen Ministern fortgeführt. Der Finanzminister hat mit Ende des vorigen Monats mehrere Stellen bei der Verwaltung der Steuern als überflüssig aufgehoben, wodurch dem Aerar ein Ersparniß von 50.900 Piastrern jährlich erwächst. Kurz vor Schluß der Post erfahre ich, daß der Fürst Moruzi aus der Moldau nach Bukarest berufen und mit der Bildung eines Ministeriums betraut ist. Unter Moruzi würde jedenfalls auch Plainow ein Ministerium akzeptiren. Ferner nennt man Otteteleghano, einen der reichsten Leute der Hauptstadt, und Docan, einen Vetter des Fürsten Kusa, als künftige Minister. Dasselbe würde der alten, das heißt der russischen Schule angehören und dürfte deshalb dem Kaiserlichen Kabinet, welches seinen Einfluß bei Kusa durch so manichfache Opfer erkauft hat, nicht sehr angenehm sein. Für Oesterreich wäre ein Ministerium Moruzi vorläufig nicht unerwünscht, da wenigstens Leute in demselben sein würden, welche politisch und sozial genug begabt sind, um mit ihnen diplomatischen Verkehr unterhalten zu können.

wurde, stieß einer von ihnen eines der mit rothem Stoff verhängten Fenster ein. „Aufmachen!“ schrie er in die Stube. Hier entstand eine große Bewegung. Die Weifen nahmen ihre Mäntel und stüchteten sich durch ein Hinterspörtchen in eine andere Gasse. Der Wirth beeilte sich, die Thüre zu öffnen. Die Wache trat ein. Eben wollte auch Hans durch die Küche Reißaus nehmen, als ihn ein Polizeimann bei den Schößen des Rockes erfaßte.

„Still gehalten!“ donnerte er dem Studenten entgegen. „Losgelassen! sage dagegen ich,“ rief Hans, aber dem Ton seiner Stimme fehlte die Zuversicht und der Muth.

Statt aller Antwort erhielt er einen Kolbenstoß und fügte sich nun willig, statt, wie er sich vorgenommen hatte, mit seinem Ziegenhainer sich heldenmüßig zu wehren und dadurch bei den Komilitonen unsterblichen Ruhm zu ernten. Schweigend sah er zu, wie die Soldaten dem blutenden Kaufmann Wasser reichten und den umherstehenden Kellnerinnen ein Handtuch zu bringen befahlen.

Nachdem das Blut gestillt war, wandte sich Herr Ignatz zu Hans. „Gute Nacht, Herr Sektionschef, Herr Minister! Ich werde Ihrer stolzen Frau Mutter ein Licht aufstecken, daß sie das vornehme Schicksal in seiner ganzen Pracht und Herrlichkeit erblicken soll.“

Den Soldaten gab er seine Karte — denn er trug als eiltler Mann immer welche bei sich — und erklärte sich bereit, bei der nun folgenden Verhandlung gegen die Studenten dem Gerichte zu Red und Antwort zu stehen. Darauf entfernte er sich in sein Nachtquartier.

Als auch Hans auf freien Fuß gesetzt zu werden verlangte und sich der Vorladung des Gerichtes zu stellen auf Studentenehre versprach, entgegnete die Wachmannschaft: „Hätten Sie Ehre gehabt, so würden Sie sich gegen einen Fremden gebildeter benommen haben.“

Hans protestirte gegen die Arretirung; die Rechte und Privilegien der Universität widersprächen derselben.

„Larifari!“ erwiderte die Polizei. „Von dem alten Plunder sollten so geschickte Menschen, wie die Studenten unserer Zeit doch sein sollen, gar nicht mehr reden. Kommen Sie.“

„Unsere jetzigen Gesetze der persönlichen Sicherheit geben mir das Recht —“

„Arretirt zu werden, wenn man sie auf der That ertappt. Vorwärts und das Mant halten, Maulheld!“

Hans wurde auf die Wachtstube geführt.

V.

Am Osterfesttag wechselte das Aprilwetter jede Stunde. Schien die Sonne, so jagten über den blauen Himmel in wilder Flucht graue Wolken wie böse Gedanken und schreckhafte Wiber über die geängstigte Seele. Am Himmel mußten zornige Winde wehen. Plötzlich stürzten kalte, große Regentropfen aus einer wunderbar geformten Wolkenmasse; kalte Schauer verdrängten die Wärme der zweifelhaften Frühlingssonne, und plötzlich blies ein Sturm dem Wanderer Schnee und Eis ins Gesicht. —

Die Hochdorfer bangten für den üblichen Auferstehungsumzug, den sie stets lieber in der Kirche als in derselben hielten. Indeß, die Prozession konnte gehalten werden; denn in der siebenten Stunde neigte sich die Sonne blutigroth dem klaren Horizonte zu und die versammelte Gemeinde pilgerte nach der Ausführung des Offertoriums unter dem abwechselnden Klängen der Ministranten, bei dem feierlichen Klange der Glocken, dem Schalle der Musik, dem Knallen der Pöller, mit wehenden Fahnen aus dem Thore der Kirche. Unter dem „Himmel“, den vier Gemeinderäthe trugen, schritt der Pfarrer mit dem Hochwürdigsten, vor ihm mit dem Räucherfasse der Kooperator, beide, sowie der Messner und die vier Mini-

stranten, in den festlichsten, goldverzieren, heiligen Gewändern. Wenn der Pfarrer stehen blieb, sich umwandte und mit der Kontraste den Segen austheilte, knieten der Kooperator, die Chorknaben, der Schulze und sämtliche Hochdorfer Studenten, die in ihren schönsten Kleidern hinter dem Allerheiligsten einherschritten, es knieten alle Gläubigen nieder und empfingen andächtig die Gnadenspende des neu erstandenen Christes.

Um die Kirche lag der Friedhof; über diesen ging also die Prozession. An einem Grabsteine lehnte die Frankin. Mit großer Anstrengung hatte sie so viel Kraft gewonnen, den Weg von ihrem einsamen Häuschen zur Kirche zurückzulegen. Wer bedurfte wie sie des göttlichen Segens? Und wäre auch keine kirchliche Feier gehalten worden, neben dem Gotteshause stand das Gewölbe des Kaufmannes, der kam heute aus der Stadt zurück, der brachte Nachricht über Hans, die Frankin mußte aus dem Oberdorfe herabkommen. Schlaflose Nächte hatte sie genug durchwacht, Herr Ignatz brachte gewiß Trost und Linderung der länger unerträglichen Qualen. Hans ist brav, er ist krank, er wird gesund werden, die Prüfungen glänzend bestehen und in Kurzem mehr erreichen, als alle die stolzen Bauernsöhne, die ihn jetzt verleumden und verkleinern. O wie kurz war der lichte Schein der Selbsttäuschung. Armes Mutterherz, du ahnst den Sturm und willst dein banges Klopfen überbären.

Die Prozession wallte an der Frankin vorüber, das alte Weib war nicht im Stande, dem Zuge zu folgen. Stolz blickte der Schulze auf die gebrochene Gestalt der Frankin; niemand beachtete sie, nur Julius, des Schulzen Sohn, hestete mitleidsvoll das Auge auf ihr scheues, ängstliches Antlitz. Marie war nicht unter den Gläubigen, sie mußte zu Hause die Kinder pflegen.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Mexiko enthält der „Kamerad“ die Mittheilung, daß im weiteren Verlauf der Operationen in der Sierra del Norte die Stadt Misantla und der Hafen von Nautla von den kaiserlich mexikanischen Truppen besetzt wurden. Zunächst ist eine allgemeine Vorrückung gegen Popontla angeordnet, und dürfte dies der Abschluß dieser beinahe ein Jahr dauernden Operation in der Sierra sein. Für tapferes Verhalten vor dem Feinde wurde von Sr. Majestät Kaiser Maximilian dem Hauptmann Alexander von Czajkowsky das Offizierskreuz des Guadalupe-Ordens; dem Rittmeister Josef Balkovits des Husarenregiments und dem Lieutenant Maximilian Grafen La Rosee der Jägertruppe das Ritterkreuz dieses Ordens verliehen. Die goldene Militärverdienstmedaille erhielt Führer Benjamin Ugarkovits; die silberne Medaille: Führer Franz Konieczel der 3. Uhlanen-Eskadron und Eduard Schmidt der 6. Jägerkompagnie, Korporal Thomas Choinshy der 3. Uhlanen-Eskadron, Patrouilleführer Peter Lovisoni der 6. Jägerkompagnie, Jäger Eugen Hammerle der 3. und Benedikt Stoß der 6. Jägerkompagnie; die bronzene Medaille: Hauptmann Karl Krickl und Wilhelm Hebemann, Lieutenant Alfred Turneretscher, Patrouilleführer Peter Lovisoni, Jäger Leopold Sied und Johann Kasberger, sämtlich von der Jägertruppe. Generalmajor und Kommandant des österreichischen Freiwilligenkorps Graf Thun befindet sich gegenwärtig in der Sierra del Norte, um den neuernannten kaiserlichen Visitator in den zuletzt eroberten reichen Länderstrichen einzusetzen.

Tagesneuigkeiten.

— Die von Herrn Franz Luvora organisierte Gesellschaftsreise nach Jerusalem erfreut sich auch heuer lebhafter Theilnahme. Die Reise wird unwiderrüchlich am 12. März angetreten. Unter den Reisenden befinden sich zwei Damen aus Graz; die Herren Graf Zogach, Graf Hugo Thun, Graf Salm, Graf Forestin, Baron Kalmann, Oberstabsarzt Dr. Wotypka, Major Sandermann, Hauptmann Eszlar und Mübach, die Herren Jean und Oscar Andrae aus Frankfurt, Herr Wolfson aus Breslau, drei Priester, darunter ein Prior, u. s. w. Die Plätze zweiter Klasse sind sämtlich vergeben, von jenen erster Klasse nur noch einige frei.

— Professor Dppolzer befindet sich in voller Reconvaleszenz und wird vielleicht schon in einigen Tagen das Zimmer verlassen können. Die Beheiligung der außerhalb Wiens lebenden Brunnenärzte an der Ovation, welche dem Hofrath Dppolzer zu seiner Genesungsfeier von den in Wien anwesenden Badeärzten dargebracht wird, ist eine, wie man hört, überraschend große. Zahlreiche Zustimmungserklärungen sollen brieflich und telegraphisch einlaufen. Sämtliche ursprünglich für ein Ehrengeschenk und eine reiche Ausschmückung der Adresse bestimmten Beiträge werden dem Fond der von Dppolzer ins Leben gerufenen „Studenten-Krankenstiftung“ zugewendet werden.

— Professor Stellwag v. Carion, Professor der Augenheilkunde an der Josefs-Academie, liegt am Typhus schwer krank darnieder. — Der ehemalige Assistent des erkrankten Prof. Stellwag, Oberarzt Dr. Wolff, wurde aus Czernowiz, wo er in Garnison steht, nach Wien berufen, um während der Zeit der Krankheit des genannten Professors dessen Lehrkanzeln und Klinik zu versehen.

Laibach, 17. Februar.

(Karnevals-erinnerungen — Ein Streich der Phantasie — Betrachtungen über Nichts — Fastenfragen — Regelgesellschaft — Tivoli's Bestimmung — Wünsche des Spaziergängers.)

Die letzten Geigenstriche sind verklungen und aus dem methodischen, zuletzt nur etwas monoton gewordenen Wahnsinn des Karnevals hat uns der Aschermittwoch als bleiche, übernächtige Leidtragende erwachen sehen. Der Schluß der Saison war diesmal nicht so animiert, wie sonst; statt zu steigen, fiel die Fluth des lebensfrohen Treibens allmählig auf das Niveau des Alltagslebens herab und wälzt ihre trüben Wellen wieder im alten Gleise. Lebt nun wohl, schöne Mächte, wo dunkle Augen uns freundlich strahlten, wo rosige Lippen im traulichen Vis-à-vis durch liebliches Geplauder und silberhelles Lachen uns entzückten, wo blühende Wangen mit sinneberückelndem Hauche uns streiften, wo reizende Köpfe durch Engagementsvergeßlichkeit uns fast in Duellen verwickelten. Nichts ist uns geblieben, als die Erinnerung an glückliche Augenblicke, und kann der Mensch mehr erreichen? Gingen doch die Alten nicht umsonst bei ihren Gastmählern eine Rose an der Decke auf, um die Gäste an die Flüchtigkeit der Zeit und an das Pflücken der schnell verblühenden Lust zu erinnern. Und ist die Erinnerung im Wechsel des Lebens verblaßt, so frisch Phantasie ihre Farben auf, Phantasie, die größte Freundin und Feindin des Menschen, die ihm gleicherweise eine Hölle wie ein Paradies bereiten kann. Dabei fällt uns eine eigene Art der Phantasie ein, von welcher wir eben ein Pröbchen gelesen, die journalistische, die oft Dinge sieht und beschreibt, von denen die anderen Menschenkinder nichts wissen.

Wir meinen hier unseren feuilletonistischen Kollegen in einer Nachbarstadt, der mit einiger Schadenfreude unseren am letzten Dienstag beabsichtigten Korso beschrieb. Er schien unsere harmlose Notiz vom Unter-

— Die bezüglich der Wiederherstellung der „alten Freiheiten“ Triest's eingesetzte Landtagskommission hat eine Denkschrift verfaßt und trägt darauf an, dieselbe durch eine besondere Deputation, mit dem Podestà an der Spitze, Sr. Majestät überreichen zu lassen, letztere aber gleichzeitig zu beauftragen, vorläufig wenigstens die interimistische Einstellung der Militäraushebung zu erbitten, die im April d. J. stattfinden soll.

— In einem „Eingefendet“ der „Vorstadt-Zeitung“ macht ein Industrieller den Vorschlag zu einer besonderen Kollektivausstellung von sämtlichen Musikinstrumenten österreichischer Fabrication, welche bei Gelegenheit der nächsten landwirtschaftlichen Ausstellung veranstaltet werden könnte. Der Einsender macht dabei darauf aufmerksam, daß dieser Zweig der österreichischen Industrie bisher noch auf keiner Ausstellung vollkommen zur Anschauung kam und wahrscheinlich auch auf der nächsten Pariser Ausstellung nicht dazu gelangen wird. Wir halten die Idee für äußerst zweckmäßig und wünschten nur, daß auch die Provinz dabei in gebührender Berücksichtigung gezogen wird.

Lokales.

Zufolge allerhöchster Entschliessung vom 28. Jänner d. J. wurde eine Reform der k. k. Gendarmerie beschlossen, welche zufolge einer Mittheilung der Grazer „Tagespost“ im Großen und Ganzen im Folgenden bestehen soll: Reduzierung der Stabs- und Oberoffiziere auf fast zwei Drittel der gegenwärtigen Zahl; Reduzierung des Verwaltungspersonals; Einstellung oder Verminderung gewisser Bezüge; Uebergabe der Gerichtsbarkeit an die ordentlichen Militärgerichte. Die hiedurch erzielten Ersparnisse sollen sich auf 250.000 Gulden belaufen. Der Mannschaftsstand bleibt unverändert, ja es ist dessen Erhöhung nach Maßgabe der erzielten Ersparnisse in Aussicht genommen. Der Regimentsverband wird aufgelöst und es werden Landesgendarmeriekommanden für mehrere Kronländer in der Hauptstadt eines derselben, so für Steiermark, Kärnten, Krain und Küstenland in Laibach errichtet.

— Gestern Nachmittag um 4 Uhr wurde in der Domkirche die erste Fastenpredigt in deutscher Sprache gehalten und wird dies an jedem Freitag durch die ganze Fastenzeit stattfinden. Der hochwürdigste Oberhirt wird Sonntag Nachmittag 4 Uhr die erste Fastenpredigt in slovenischer Sprache halten. Der Hirtenbrief vom 16. v. M., zum Beginne der Fastenzeit an alle Gläubigen der Laibacher Diözese gerichtet, ist kürzlich in slovenischer und deutscher Ausgabe erschienen.

— In der verflossenen Nacht gegen halb 11 Uhr signalisirten zwei Kanonenschüsse ein Schadenfeuer. Es brannte ein dem Herrn Kost gehöriges Magazin am deutschen Grunde, welches mit Jagdauben und Krautvorräthen gefüllt war. Trotz der Windstille, welche zum Glück herrschte, konnte man nicht Herr des Feuers werden und mußte man sich auf die Sicherung der umstehenden Gebäude und Vorräthe beschränken.

— Um das hiesige Theater bewirbt sich der Komiker Preisling, welcher Herrn Heinrich Penn zum Leiter der slovenischen Vorstellungen zu engagiren gedenkt.

— Zum Regisseurs-Benefiz beabsichtigt Herr Hartig das Drama Hebbels „Die Nibelungen“ vorzuführen.

— Beim letzten „Sofolabend“ am verflossenen Mittwoch wurde beschlossen, im Vereine mit der Citavnica am

Ostermontage eine große Benefiz zum Besten der Nothleidenden in Unterkrain im landschaftlichen Theater zu veranstalten. Die philharmonische Gesellschaft veranstaltet ihre bezügliche Wohlthätigkeitsvorstellung am 2. März.

— Feuer war ein zahlreicheres Vorkommen der weißen Gebirgshasen bemerkbar. So hat unlängst der hiesige Wildprethändler deren 6 Stück aus Eisern erhalten.

— Am 7. d. M. wurde in Pöndorf (Bezirk Umgebung Laibach) bei Gelegenheit einer Hochzeitfeier ein Bauernbursche durch einen Pistolenschuß, den ein neben ihm stehender Bursche in harmloser Freude, einem hierzulande allgemein verbreiteten Gebrauche gemäß, abfeuerte, nicht unbedeutend im Schenkel verletzt und mußte nach einigen Tagen in das hiesige Zivilspital gebracht werden, wo er sich bereits auf dem Wege der Besserung befindet.

? Laß, 14. Februar. Die Zeit des übermüthigen Frohstuns ist vorüber. Auch wir frommen Lacker haben unsere Häupter mit Asche bestreut und beginnen nun Buße zu thun, nachdem wir dem Meister Karneval, obschon nicht in eben zu reichlichem Maße, unseren Tribut gezollt. Denn nur zweier Välle, die aber recht gemüthlich verliefen, hatten wir uns zu erfreuen, von denen der erste in den hierortigen Bräuhaus-Lokalitäten des Herrn Deisinger am 31. v. M. abgehalten, auch durch den Besuch auswärtiger, sehr ehrenwerther Gäste an seiner Bedeutung gewonnen hat, und der letzte am 11. d. M. in den Gasthaus-Lokalitäten „zur Krone“ des Herrn Schuchnig durch eine unter den Gästen für die Nothleidenden in Unterkrain mit Erfolg veranstaltete Sammlung eine humanitäre Weihe erhielt.

Nun sind unsere Hoffnungen und Freuden auf den nahenden Frühling gerichtet. Denn die anmuthende Landschaft, die gesunde Lust und das herrliche, frische Wasser entschädigen uns für manchen entbehrten Genuß großstädtischen Lebens in reichlichem Maße. Fremde aus allen Gegenden und selbst auch aus weit entfernten Orten werden sich wohl auch heuer, wie alljährlich, bei uns einfinden, mit denen wir gerne jene Gottesgaben brüderlich theilen. Eltern der im hierortigen Mädchenerziehungsinstitute unterbrachten Kinder verweilen anlässlich ihrer Besuche gerne durch einige Tage, selbst auch Wochen und Monate, in unserem anmuthigen Städtchen.

Bekanntlich existirt nämlich im hierortigen Kloster der M. M. Ursulinerinnen eine vortreffliche Erziehungsanstalt, woselbst seit jeher Mädchen aus verschiedenen Ständen, mitunter aus den besten Häusern der verschiedensten Provinzen, neben einer sorgfältigen Erziehung auch gründlichen Unterricht in allen Schulgegenständen, nebst Sprachen, Musik, weiblicher Handarbeit jeder Art u. s. w. genießen. Wenn also diese vortreffliche Erziehungsanstalt in Anbetracht dieser außerordentlichen Vortheile und der verhältnißmäßig wirklich sehr billig gestellten Kosten den Eltern höchst empfehlenswerth erscheinen muß, so begrüßen wir den durch Einführung des Theaterspiels daselbst gemachten Fortschritt schon deshalb desto lebhafter, als dadurch die Pensionärinnen neben einer anregenden, angenehmen Zerstreuung auf das Zweckmäßigste in deklamatorischen Uebungen eingeschult und an den nöthigen Anstand gewöhnt werden.

Daß hiebei auf eine angemessene Wahl der aufzuführenden Stücke Bedacht genommen wird, braucht wohl nicht erwähnt zu werden. Die letzten Aufführungen waren nach Versicherung mehrerer Zuschauerinnen von überraschend ausgezeichnetem Erfolge. Gegeben wurden am 8. d. M.;

bleiben dieser importirten Belustigung nicht zu goutiren und schrieb im sicheren Vertrauen auf die inspirirten Zuckerbäckerannonzen und Kommuniquees und ohne an die Möglichkeit eines solchen Korsowetters, wie wir es schaudernd selbst erlebt, zu denken, nachstehende Vokalnotiz: In Laibach hat der Korso, den man wegen des Nothstandes „fistiren“ wollte, nun doch (!) am Faschingsdienstag stattgefunden. Drei Musikbänden spielten in der Sternallee unentgeltlich. . . Das Wetter beschreibt er nicht. Nichts für ungut, lieber Kollege — wir wünschen aufrichtig, wir hätten deinen geträumten Korso gesehen, er hätte uns vielleicht Stoff, viel Stoff für unsere Wochenplauderei geliefert. Wir hätten von der langen Wagenreihe, die sich majestätisch um das Viereck der Sternallee bewegte und in der alle Varietäten, von der prächtigen, von Mecklenburgern gezogene Karosse bis zum lebensmüden Fiaker vertreten waren, von der mit Todesverachtung unter den Hufen der Kasse um die weggeworfenen Konfetti sich balgenden Straßenzugend, von den eleganten, freilich dünnegefügten Reitern, von witzigen Masken und dem ungeheuren Verbrauch von Bonbons und Konfetti berichten können, welche zur Auffrischung von Ballerinnerungen und Beweisen unveränderlicher Freundschaft dienen sollten. Statt Alles dessen können wir höchstens Betrachtungen anstellen über — Nichts. Und warum nicht? Aus dem Nichts ging ja der Ball hervor, auf dem alle unsere Epoche machenden Välle stattgefunden haben — der Erdball. Und das kalte tödtende Nichts ist es, das uns überall belästigt, alle unsere Freuden stört. Das Nichts ist der Mephisto des ewig nach Befriedigung suchenden Faust in uns. Wir stürzen uns in die Fluth des sinnlichen Lebens, um alle ihre Freuden zu trinken, doch mitten im Genuß fühlen wir eine tödtliche Leere, es ist das unnenbare, doch Jedem wohl fühlbare — Nichts.

Wir suchen nach Befriedigung unseres Geistes,

wir erschöpften alle Gebiete des Wissens, und fragen wir um seinen letzten Grund, was antwortet uns? Ein höhnisches Nichts. Wir suchen nach Befriedigung unseres Gefühls, wir glauben in der Liebe den Prometheusfunken entdeckt zu haben, der uns ein plötzliches Feuer entzünden soll, unsere Seele schmilzt in der Wonne erwiehrter Neigung, und — zergliedern wir diesen Sturm des Gefühls mit der Sonde des kritischen Verstandes, nehmen wir hinweg, was Sinnlichkeit, Selbsttäuschung, elende Nebenabsichten in diesem heiligen Wunde zweier Seelen uns verdecken, was lauert dahinter? Ein trauriges Nichts. Und ein alter griechischer Philosoph sprach den tiefsten Gedanken aus, indem er sagte, Sein und Nichtsein sei daselbe, denn alles verändere sich jeden Augenblick und so sei es und sei es zugleich nicht. Und so glauben wir den mathematischen Beweis geführt zu haben, es sei daselbe, über Etwas ein Feuilleton zu schreiben, oder über — Nichts.

Doch um aus der Gedankenwelt in die reale zurückzukehren, was wird in der stillen Fastenzeit unser tägliches soziales Brod sein, woran werden wir unseren von Alltagsorgen und der Sisyphusarbeit des Berufs ermatteten Geist laben und ihm jene Elastizität bewahren, die ihn zu dem immerwährenden Kampfe des Daseins befähigt? Unser soziales Leben ist ein sehr zerpfütztes, es gibt keine Brennpunkte für geistiges Leben. Wir konnten mit unserer bescheidenen Hinweisung auf die in anderen Provinzstädten vorkommenden wissenschaftlichen Vorträge noch kein Echo in gleichgesinnter Brust erwecken, obwohl uns die Sache gar nicht unansführbar dünkt und sich ähnliche Unternehmungen hier schon sehr dankbar erwiesen haben. Die Männer des Lehrstandes, welche den schönsten Beruf, die Bildung der Jugend üben, sie wären vor Allen berufen, unseren Gedanken aufzufassen und zu verwirklichen. An sie sind vor Allen diese Worte gerichtet, und Sie, freundliche Leserinnen, die den Drang nach

„Das Namenstagsgeschenk,“ Lustspiel in zwei Akten; — ferner „Die Familie in Bethanien am Abende der Gefangennahme Jesu,“ Schauspiel in einem Aufzuge. — Am 11. d. M.: „Die Belagerung von Wien, oder: Treue siegt,“ historisches Schauspiel in fünf Aufzügen aus der zweiten Belagerung Wiens im Jahre 1633. — Wir wünschen dieser Erziehungsmethode vortreffliches Gedeihen.

† **Adelsberg**, 15. Februar. Gestern ist ein Reifniger Löffelrührer auf der Manniger Straße, zwischen Mannig und Adelsberg, neben seinem eingespannten Wagen auf einigen Holzstrümmern im Blute liegend gefunden worden.

Bei näherer Besichtigung fand man, daß diesem Manne die Nase, die linke Hand, der linke Fuß, das rechte Ohr und die Zunge ganz kunstgemäß abgeschnitten waren, welche Körperbestandtheile auch neben ihm am Boden lagen. Auf die Frage, wer diese Mißhandlung an ihm verübte, gab er durch Zeichen zu verstehen, daß er sich dies selbst angethan habe. Er wurde auf den Wagen geladen und von den Männern, welche ihn gefunden, zum Bezirksamte Adelsberg geführt, auf welchem Wege er jedoch den Geist aufgab.

Die über diesen seltsamen Vorfall sofort gepflogenen Erhebungen stellten heraus, daß dieser Unglückliche schon Tags zuvor in Adelsberg, wo er übernachtete, Spuren des Irzsinnes verrieth; indem er vorgab, daß ihm eine weibliche überirdische Erscheinung auf seinem Wege wiederholt befohlen, sich die Zunge und die Nase abzuschneiden, und daß er große Angst vor dieser Erscheinung habe, weil er den Befehl noch nicht vollführt.

Die Obduktion wies nach, daß derselbe in Folge chronischen Hydrocephalus und Verdichtung der feinen Hirnhaut an Irzinn litt. Der Unglückliche heißt angeblich Andreas Bah, ist aus Podgorica im Bezirke Reifnitz zu Hause, und es wurde in seinem Besitze eine Barschaft von 5 fl. 19 1/2 kr. gefunden.

— (Schlußverhandlungen) beim k. l. Landesgerichte in Laibach. Am 21. Februar. Josef Armit: Betrug; Josef Bogacnik: Diebstahl. — Am 22. Februar. Johann Blazic: Öffentliche Gewaltthätigkeit; Andreas Cernigoj, Franz Boncina und Josef Krapez: Diebstahl. — Am 23ten Februar. Sebastian Lome und Genossen: Schwere körperliche Beschädigung; Johann Stebez: Schwere körperliche Beschädigung.

Eingefendet.

Mit Schluß des Jahres 1865 hat die hiesige Kleinkinderbewahr-Anstalt das dreißigste Jahr ihres Bestandes zurückgelegt, und indem die Direktion über die seit 1. Jänner bis 31. Dezember 1865 zur Erhaltung derselben von so vielen edlen und verehrten Wohlthätern zugeflossenen Geldspenden öffentliche Rechnung abzulegen nicht unterläßt, sei anmit auch allen Menschenfreunden unserer Hauptstadt für diese Beiträge und sonstigen Geschenke zur jährlichen Weihnachtsfeier der tiefgefühlteste Dank und die inständigste Bitte dargebracht, auch in dem neu angetretenen Jahre dieser Anstalt ihr Wohlwollen nicht zu entziehen, damit dieselbe unbeirrt fortbestehen und stets ein ehrendes Zeugniß des Wohlthätigkeitssinnes durch ersprießliches Zusammenwirken den Bewohnern Laibachs darbieten möge.

Der wesentliche Antheil an dem jetzigen gedeihlichen Zustande unserer mit kleinen Mitteln begonnenen Anstalt, die nun ein eigenes unbelastetes und zweckmäßig einge-

richtetes Haus mit Garten, sowie auch ein kleines Stammvermögen besitzt, gebührt dem unverdrossenen Einflusse und der Wirksamkeit der hochverehrten hochgeborenen Frau Franziska Gräfin v. Stubenberg.

Ihre gottlob glücklich überstandene schwere Krankheit im Winter 1864 gab Hochderseiben — aus Besorgniß, nicht so wie seither und häufig persönlich, die Anstalt zu überwachen im Stande zu sein — am Schlusse v. J. Veranlassung, in einem Schreiben die seit dem Jahre 1860 bekleidete Ehrenstelle der obersten Schutzfrau niederzulegen.

Diese Erklärung, die mit vielseitigem Bedauern aufgenommen werden mußte, vereinte jedoch die versammelten Kommitentinnen des Frauen-Vereines zu dem Beschlusse, der hochverehrten Frau Gräfin in einer Adresse nicht allein den Ausdruck tiefsten Dankes und vollster Anerkennung ihrer durch eine lange Reihe von Jahren bewiesenen besonderen Fürsorge für die Laibacher Kinderbewahr-Anstalt darzubringen, sondern auch die angelegentlichste Bitte damit zu verbinden, von ihrem Entschlusse abzugehen, weil der Name der edlen Frau Gräfin zu innig mit dieser Anstalt verbunden ist, als daß man sich dermal mit dem Gedanken vertraut machen könnte, ihn nicht mehr an der Spitze derselben zu wissen.

Die nett und zierlich ausgestattete, in Sammet gebundene, von allen Schutzfrauen unterzeichnete Adresse ist nun durch eine Frauen-Deputation der hochverehrten Frau Gräfin v. Stubenberg überbracht, und auf die Bitte um fernere Beibehaltung des Protektorates von der hochgeborenen Frau Gräfin in der nie verleugneten Herzengüte und überwältigt von dem Gefühle des Dankes für das Vertrauen der Frauen, dieser Wunsch gewährt worden, an den wir noch einen anfügen: daß Gott die edle Frau Gräfin Stubenberg recht lange und zum Besten der Kleinkinderbewahr-Anstalt und zum Wohle vieler Hilfsbedürftigen so mildthätig als seit Jahren in unserer Hauptstadt wirken lasse.

Laibach, am 15. Februar 1866.

Neueste Nachrichten und Telegramme.

Triest, 15. Februar. (Levantepost.) Constantinopel, 10. Februar. Derwisch Pascha wurde mit neuen Truppen nach dem Libanon geschickt. — Athen, 10. Februar. In Folge der unerwarteten vom König beschlossenen Vertagung der Kammer hat sich das neue Ministerium gebildet. Ein Zirkular der drei Schuttmächte an die hiesigen Gesandten droht, falls die Parteien sich nicht zur Herstellung der Finanzen und der inneren Ruhe einigen sollten, daß wirksame Maßregeln getroffen werden sollen. — Bei der Insel Santorin sind merkwürdige vulkanische Erscheinungen vorgekommen.

Berlin, 15. Februar. In der Marinekommission des Abgeordnetenhauses hob Virchow bei Begründung des Antrages auf Ablehnung der Marineanleihe hervor, die Regierungsvorlage spreche von dem unbeschränkten Besitze der Kieler Hafens, während laut Artikel 2 des Gasteiner Vertrages österreichische Schiffe daselbst stationiren können und überhaupt nur noch von Kiel als Bundeshafen die Rede sei. Der Regierungskommissär Jakobs erwiderte, Kiel sei faktisch im unbeschränkten Besitze Preußens, die Stationirung österreichischer Schiffe hänge von preussischer

Gewalt ab, da Preußen im Besitze der Kieler Festung sei. Der Regierungskommissär Abeken erklärte, auch wenn Kiel seinerzeit Bundeshafen werden sollte, werde dies nur erst nach Erfüllung der preussischen Forderungen geschehen.

Karlsruhe, 15. Februar. Der Landtag ist heute wieder zusammengetreten. Es wurden verschiedene Gesetzentwürfe, darunter solche über die Presse, Vereins- und Versammlungswesen, vorgelegt.

Bukarest, 14. Februar. Dem neuen Finanzminister ist es bereits gelungen, einen Theil der Anleihe zu realisiren. In der Kammer wurde ein Gesetz bezüglich der Einhebung der Staatssteuern durch die Kommunen, desgleichen ein Gesetz wegen Erhebung von Taxen für gerichtliche Bestätigungen und Beglaubigungen angenommen. — Das Journal „Sentinella“ wurde zufolge kaiserlichen Dekretes unterdrückt. In der Moldau tritt die Cholera wieder heftiger auf. In der kleinen Stadt Botoschan sind binnen sechs Tagen gegen 30 Personen erkrankt.

Telegraphische Wechselkurse vom 16. Februar.

5proz. Metalliques 61.85. — 5proz. National-Anlehen 65.15. — Banlactien 748. — Kreditactien 148.20. — 1860er Staatsanlehen 81.25. — Silber 101.75. — London 102.40. — S. l. Dukat 4.89.

Milde Gaben für die Nothleidenden in Unterkrain

wurden beim k. l. Landes-Präsidium erlegt: Von Herrn Anton Freiherrn v. Zois-Edelstein 252 fl. Laibach, am 12. Februar 1866.

Weitere milde Gaben werden mit Dank angenommen und ungefäumt ihrer Bestimmung zugeführt.

Theater.

Heute Samstag den 17. Februar: Zum Vortheile des Schauspielers und Operegisseurs J. Kaster.

Flotte Bursche.

Komische Operette in 1 Aufzuge von J. Braun. Musik vom Kapellmeister Franz v. Suppé.

Vorher:

Häuslich: Studien.

Lustspiel in 1 Aufzug nach dem Französischen, und

Szenen aus der Oper „der Freischütz“ von Karl Maria von Weber.

Morgen Sonntag den 18. Februar:

Strauß und Lauer.

Lebensbild aus dem Wiener Volksleben mit Gesang in 3 Aufzügen von Anton Langer. Musik von Ad. Müller.

Meteorologische Beobachtungen in Laibach.

Februar	Zeit der Beobachtung	Barometerstand in Pariser Einheiten auf 0° R. reducirt	Lufttemperatur nach Reaumur	Wind	Ansiht des Himmels	Niederschlag binnen 24 St. in Pariser Einheiten
16.	6 U. Mg.	325.27	- 2.6	windstill	heiter	
2	„ N.	326.39	+ 2.6	NW. s. schw.	heiter	0.00
10	„ Ab.	327.58	- 1.9	NW. s. schw.	sternenhell	

Reif. Um 7 Uhr trat Nebel ein, der erst gegen Mittag verschwand. Sonniger Nachmittag. Abendroth.

Verantwortlicher Redakteur: Ignaz v. Reimayr.

Wissen so lebendig fühlen und im schönen häuslichen Beruf nicht die Mühe finden, selbst an der Ausdehnung Ihres Wissenskreises zu arbeiten, werden gewiß, wie früher, ein dankbares Publikum bilden. Und patronisiren Sie unsere Idee, so ist ihr Gelingen gesichert.

Inzwischen wird unser geselliges Leben die alten ausgetretenen Pfade gehen; wir wissen nicht, ob die gewiß vielseitigen Wünsche nach Erhöhung des geselligen Lebens im Kasino bei der Direktion eine Erhöhung schon in naher Zukunft finden werden, weil sie in das introwable Wunschbuch nicht eingetragen sind; wir wissen nicht, ob unsere Theaterabende uns mit neuen Offenbach'schen Genüssen heimfuchen werden, weil wir noch nicht genau wissen, ob wir einen Tenor oder — eine Aktistin haben werden, und Herr Sedlmayer, der sich in der kurzen Zeit seines Hierseins die allgemeinsten Sympathien erworben, uns schon heute verläßt; — aber eins wissen wir, daß neben der alten „Regelaide,“ deren Narrenabend in diesen Blättern Erwähnung gefunden, sich eine neue aus Mitgliedern der Schießstättengesellschaft aufgethan hat, die sich alle Donnerstage versammeln soll, um des edlen Kegelspiels zu pflegen, und die sich am verfloffenen Donnerstage, unter welchen Feierlichkeiten, wissen wir nicht, denn wir waren nicht von der Partie, konstituirte. Die Gesellschaft will hübsche Feste aussetzen, und so sehen wir schon zwei Vereine in der edlen Kunst wetzeln, welche einen so wichtigen Bestandteil in der Lebenskunst unserer Väter bildete und als bürgerliches Exerzium gar wohl den adeligen Künsten des Fechtens, Tanzens, Reitens und — Billardspiels an die Seite gestellt werden kann, um im Chronistenstyle zu reden.

Seit auf das grimme Korfowetter so heitere, sonnige Tage gefolgt sind und die klare, frische Luft unwiderstehlich ins Freie hinauslockt, ist auch der Feuilletonist ein eifriger Spaziergänger geworden, und da ihn

sein Weg immer wieder auf den reizendsten Punkt unserer Umgebung, unser kleines Juwel Tivoli führt, da ein solcher stiller Gang immer seine kleine Gedankenwelt hat, so wird es Ihnen wohl natürlich scheinen, daß sich seine Gedanken auch mit dem Schicksale des Schlosses zu beschäftigen anfangen.

Unser Magistrat hat durch die Erwerbung der ganzen Besitzung für die Stadt sich den Dank aller verdient. Nun soll aber Tivoli auch seine Zinsen abwerfen und da soll die Anlegung einer Restauration im Schlosse eine der Hauptquellen bilden. Neben ihr soll aber eine Vilegiatur für Freunde einer vom Gewühle der Stadt fernem häuslichen Zurückgezogenheit bestehen. Wird sich Beides vereinigen lassen? Der Feuilletonist weiß diese ihm von einem alten Spaziergänger und Freund Tivoli's gestellte Frage zu würdigen, denn er hat das Glück, ein sogenanntes „Gasthaus“ zum Nachbar zu haben, von welchem er eben aus dem Karneval die angenehmsten Erinnerungen von stampfenden benebelten Männern „aus dem Volke,“ von ganze Nächte hindurch unermüdlich brummenden Jagots und „erregten Debatten“ in der Geisterstunde in die stille Fastenzeit herüber gerettet hat. Und dies sollte das Loos Tivoli's werden? Wir tragen vielleicht zu grell auf und vielleicht wird die Restauration in Tivoli keine so volkstümliche sein, aber bei dem bloßen Gedanken der Möglichkeit ergreift uns ein heiliger Schauer.

Der Ort wird jedenfalls seinen stillen Zauber einbüßen, die Prosa des Lebens würde die hier von manchem sinnigen Naturfreunde so oft aufgesuchte Poesie verdrängen. Wenn schon in diesen Gefilden dem Wanderer leibliche Erquickung geboten werden soll, könnte dies vielleicht passender durch Errichtung einer Milch-wirtschaft in dem malerisch gelegenen Schweizerhäuschen auf der Terrasse geschehen. Daneben wäre eine Anstalt für Mineralwasserkur an diesem idyllischen Ort leicht anzulegen und würde manchem Staatshämorrhoidarius

Gelegenheit bieten, zugleich den nothwendigen Morgen-spaziergang zu machen und sein gedrücktes Herz in Gottes schöner Natur zu erleichtern. Uebrigens fällt es uns bei, daß Tivoli, als es noch ständisches Besitzthum war, seine Gast- und Kaffeehaus-Restauration hatte, die aber durchaus zu keiner Blüthe gelangen konnte. Wenn wir über diesen Gegenstand etwas weitläufig geworden sind, so wird uns wohl das natürliche Interesse rechtfertigen, das unsere Bevölkerung an dem schönsten Punkt unserer Umgebung nimmt.

Unser Wunschbuch für den Magistrat ist übrigens noch nicht geschlossen. Das Rothmeer, das uns in diesem seltsamen Winter so oft von unseren Lieblingsspaziergängen trennte, hat manche Gedanken in uns angeregt, Gedanken, die vielleicht sogar etwas kühn erscheinen werden, denn sie fordern unter andern nichts Gerin-geres, als die Anlegung eines breiten Trottoirs für luftwandelnde Laibacher am Saume des Kasino's und weiter um den ganzen Kongreßplatz herum, dessen Burgseite insbesondere noch einige Naturzustände darbietet. Wie angenehm wäre in Fällen der durch Regengüsse bewirkten Quarantäne das Lustwandeln auf einem soliden Asphalt- oder Granittrottoir. Wir hätten hier bald unsere Bägerzeile. Läßt sich Nichts zur Verwirklichung dieses wohl nicht allein stehenden Wunsches thun? Videant Consules.

Und wäre in Laibach überhaupt neben vielen anderen Kommissionen nicht eine vor Allem nöthig, eine Verschönerungskommission? Ihre Aufgabe wäre eine sehr ausgedehnte, sie könnte aber Laibach auch zu einem gesuchten Ruheplaz für weltmüde Pilger gestalten, zu einer zweiten „Pensionopolis.“ Materiale und Vorschläge zu Verschönerungen, die sich ganz wohl ohne große Kosten ausführen ließen, würden nicht fehlen, wir selbst würden gern in dieser Richtung unser Schärfelein beitragen. Et meminisse juvat.